

Redaction und Administration
 Redaction: Altonstraße Nr. 4.
 Besondere Bedingungen für Abonnenten werden
 portofrei besprochen.
 Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.
 Unpersönliche Briefe werden nicht angenommen.

Abonnement für die Provinz:
 Mit täglich 4 Maliger Herausgabe.
 Ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl., vierteljährig 3 fl.
 Wöchentlich 1 Maliger Herausgabe.
 Ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl., vierteljährig 3 fl.

Einzelne: 10 Pfennig.
 Morgenblatt 6 Pf., Abendblatt 5 Pf.

Die Presse.

Abkündigungswort
 Gest. No. 16.
 Infolge von Beschlüssen der Redaction von
 den fortwährend besetzt.

Abonnement für Wien:
 Ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl., vierteljährig 3 fl.
 Wöchentlich 1 Maliger Herausgabe.
 Ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl., vierteljährig 3 fl.

Einzelne: 10 Pfennig.
 Morgenblatt 6 Pf., Abendblatt 5 Pf.

Wien, 12. Jänner.

Es liegen zwar bis jetzt nur die Entwürfe der beiden Adressen, nicht diese selbst vor; allein die Verhandlungen in den betreffenden Ausschüssen haben die Situation immerhin schon so weit aufgebessert, daß das Ministerium Auerberg mit vollkommen klarem Ueberblick des parlamentarischen Schachfeldes Stellung nehmen kann. Sechs Wochen erst ist es im Winter; aber so unbeschäftigt und rührig ist ihm die Bevölkerung mit ihrem Vertrauen entgegengekommen, daß es heute bereits über eine imponante Majorität in beiden Häusern verfügt. Wie — wir nehmen da nicht einmal die Fittlerwogen des Bürgerministeriums an — nie hat die Verfassungspartei so fest und in sich geeint, so als compacte Phalanx dagestanden wie eben jetzt. Kein Graf Bury, dessen Vielgeschäftigkeit gleich in den ersten Monaten durch Unterhandlungen mit den Gesandten dem Fürsten Carlos seine Premierierschaft verleierte, wird dem Fürsten Adolph das Leben sauer machen; und die Regierung selbst birgt keinen Grafen Taaffe in ihrem Schoße, der als bequemer Verwirklichungskanal für außerparlamentarische Einflüsse dienen könnte. Das Cabinet kennt also seine Stärke; da ist es denn aber auch hohe Zeit, daß es sich nicht bloß im Glanze seiner Position sonnt, sondern ernst und nachdrücklich Hand anlegt, um von der Gunst der Umstände und der eigenen Kraft nachdrücklichen Gebrauch zu machen — zunächst zur Realisirung jenes Satzes in seinem Programm: die Schritte der Regierung werden keine Zweifel lassen an ihrem eruchten Willen und eifrigen Bestreben, den Staatsgrundgesetzen auf allen Gebieten die ihnen gebührende Achtung zu sichern.

Mit gutem Vorbedacht berühren wir die letzte Pause vor dem Beginne der großen parlamentarischen Action und namentlich vor der Eröffnung der Adressdebatten, um dem Ministerium die Berücksichtigung ins Gedächtniß zurückzurufen, die es am Tage seines Amtsantritts aus freiem Willen übernahm, weil es sie als unbedingt notwendig erkannte. Die legislativische Campaigne, welche die Wähler von dem Cabinet und dem Reichsrathe erwarten, ist eine weitläufige, denn sie mehr die Erreichung des Siegespreises, als was wir Alle zu streben, die Anspannung sämtlicher Kräfte beansprucht, umso notwendiger ist es, uns vorher die gehörige Rückendeckung gegen Angriffe aus dem eigenen Lager, die erforderlichen Werkzeuge zur Durchführung der beabsichtigten Reformvorschlüge zu sichern. Nicht also umfangreiche gesetzgeberische Acte sind es, die wir von dem Ministerium verlangen. In dieser Richtung ist bei uns überhaupt eher zu viel als zu wenig geschehen, und was in dieser Richtung noch zu thun übrig bleibt, wird eben nach der Adressdebatten gemeinsame Sorge aller staatslichen Factoren sein. Rein, vorläufig handelt es sich darum, daß die Regierung zeigen muß, ob sie zu regieren versteht. Das Kleeblatt Hohenzwart-Frederick-Schaeffle hat es verstanden, im Staate Alles, was nicht vollkommen nutz- und ungelöst war,

gründlich aus Rand und Band zu bringen; das Ministerium Auerberg aber ist berufen und hat versprochen, wiederum den Staatsgrundgesetzen auf allen Gebieten die ihnen gebührende Achtung zu sichern, und dazu ist eine Reihe administrativer Maßregeln notwendig, denen die Verfassungspartei mit Ungeduld entgegensteht.

Sieht es nicht aus, als ob den Gegnern der Verfassungspartei bereits ganz gewaltig der Ramm schwellen wolle bei der Unthätigkeit des Cabinet in dieser Richtung? Wird dessen Nähe und Gleichmuth nicht von gewisser Seite als ein Zeichen offenkundiger Schwäche, ja, schlimmer noch, als handgreiflicher Beweis gedentet, daß die Räder der Krone nicht fest genug im Sattel sitzen, um tragend einen renitenten Statthalter oder Beamten von seinem Posten zu entfernen, weil sie selber nur mit Widerwillen und nur als Nothhalter für eine vererbte Aera Hohenzwart in ihren curallischen Sesseln gebudelt werden? Ganz unverkennbar haben die Feind-Cleralen es darauf abgesehen, gerade jetzt durch eine Reihe eclatantester Geschehnisse die mächtigen Eindrücke der Thronrede und der Reichsrathsverfassung auf die Bevölkerung ein Paroli zu biegen. Man braucht ja nur das „Vaterland“ und die Gesandtenblätter zu lesen, um zu begreifen, daß es ganz ersichtlich darauf abgesehen ist, der Masse die Nichtigkeit des Majjonnements einzutrichen, der Monarch wartet nur auf den Augenblick, wo er sich seines gegenwärtigen Ministeriums wird entledigen können, daher müssen Fürst Auerberg und seine Collegen ruhig zusehen, wie sie von ihren eigenen Beamten ins Gesicht verhöhnt werden. Dies ist die alte Märe von dem vergewaltigten Kaiser, den man aus seiner Zwangslage befreien mußte, wie Herr Greuter sie unter der Einde von Hippach seinen gläubigen Zuhörern gepredigt, wie „Vaterland“ und „Volkst“ sie täglich wiederkauen. Wie nun soll es gelingen, die irreguläre verblendete Menge von ihren Führern loszureißen, die feind-cleralen Streifzüge zu isoliren, die Polen als Allicite der Verfassungspartei zu gewinnen, wenn Symptome sich ausbreiten lassen, daß die Funken am Ende wieder Oberwasser erhalten könnten, und wenn die Regierung so wenig thut, ihnen das Handwerk zu legen?

Der Dmürger Erzbischof durchreißt seine Diöcese und castirt ungestraft staatliche Urkunden, tritt ungeachtet die confessionellen Gesetze mit Füßen, indem er die Censuren aus den Matrikeln streicht. Der Bezirkshauptmann von Melnik bringt einen quasi offiziellen Lauf auf die Fehnde der Verfassung aus. Der Piarer von Brunnec anathematisirt von der Kanzel alle Leser des Tiroler Amtsblattes. Die Regierung legt solchen Unfinnen gegenüber, der schon an Faschingsherze streift, nach immer die Hände in den Schößen. . . und dann will sie sich wundern, wenn der gemeine Mann den Kopf über die Thronrede schüttelt und sich mit seinem gefunden practischen Sinn an das hält, was er mit seinen eigenen Augen sieht.

— So erschwert Fürst Auerberg sich die glückliche Durchführung seines Programms in Betreff der Verfassungsrevision, wenn er fortfährt, Feigen vom Dornstrauch zu heben, anstatt für zuverlässige Werkzeuge zur Durchführung einer Aufgabe zu sorgen, die wahrlich auch dann noch der Schwierigkeit zur Genüge bietet. Den Verfall, das gerade die Liberalen immer verdammend sind, neuen Muth in alle Schläuche zu füllen und Alles nur mit Liebe und Zucker zu ordnen, hat das Bürgerministerium mit seiner Existenz bezahlet. Selbst Graf Volock greift da schon ganz anders durch, wie die Enthhebung der drei Statthalter bewies. Nach den furchtbaren Erfahrungen aber, die wir unter dem Regime Hohenzwart-Pragel-Neger-Schaeffle gemüthet, noch nicht zu begreifen, daß auch die Verfassungstrennen sich das „Landgraf werde hart“ zur Lösung nehmen müssen; das wäre ein wahrhaft unverzeihlicher Fehler. Alle Sätze aber, den rechten Mann an den rechten Platz zu stellen, wo alle Welt sich überzeugt, daß die bestehenden Gesetze nicht gehalten werden müssen — diese Sorge liegt anlässlichlich der Regierung ob, der das Parlament dabei nur als Minderdeckung dienen kann.

Bauernfeld.

Bauernfeld hat sich seit Lebens wenig mit practischer Politik befaßt und es war leider kein schlechter Witz Karanda's, daß er seinen langjährigen Freund und Gesinnungsgenossen darob als den glücklichsten Mann in ganz Oesterreich pries. Bauernfeld hat nie nach den parlamentarischen Ehren geegert, deren er im Jahre 1848 mit größter Leichtigkeit theilhaftig werden konnte, wie sein Dufrenoy und Alexander Bach, der damals „radicaler noch als er“ gewesen, ja er hat jüngst, da ein aufrichtiger Verleger in diesen Wäldern auf die Anomalie hinwies, daß Anastasius Grün, Galm, Seidl, Grillparzer, ja ein Tschubajew im Herrenhause saßen, Bauernfeld aber — Dank sei es seiner unerschrockenen schmerzlosen Feder und Zunge — nicht Sitz und Stimme in der österreichischen Parliaments hätte, mit leicht abwehrenden Worten stolzer Bescheidenheit gemeint, sich äußere Ehren passten nicht zu seiner Sinnesart, zu seiner Lebensweise.

In, sicherlich, Bauernfeld ist kein practischer Politiker und nicht als solchem widmen wir heute dem vielgeleiteten Dichter an dieser Stelle unseres Blattes Worte warmer Anerkennung und aufmerksamer Betrachtung — nicht. Bauernfeld ist weit mehr als das, er ist ein Typus, einer der edelsten, kraft- und geistvollsten Repräsentanten des ferngegenden deutsch-österreichischen Volkstammes, der alten Wiener voll unergründlicher echter Gemüthsstärke und Herzgüte, voll launigen Wipes, voll lebendiger Kritik. Bauernfeld besitzt sie alle diese Vorzüge im reichsten Maße, aber er besitzt auch alle Fehler unseres Stammes und er soll uns deshalb gewiß nicht minder werth, womöglich noch aufrichtiger

Feuilleton.

Ein Musiker aus der guten alten Zeit Wiens.

Nur Wenige unter den practischen Musikern mögen im Staude sein, sich auch nur ein unbestimmtes Bild von dem Wirken und der künstlerischen Bedeutung des Mannes zu entwerfen, welchen der um die Geschichte des Wiener Musikwesens so verdiente v. Köchel jüngst zum Helben eines biographischen Werkes sich ausgesuchen hat. Und doch hat Johann Josef Zur zu seiner Zeit eine hervorragende Rolle gespielt. Sein Name strahlte weit hinaus über die Grenzen des Reiches und seine Compositionen brachten den deutschen Geiznis zu Ehren gegenüber den berühmten, überall den Ton angehenden italienischen Zeitgenossen. Allein die Werke sind längst verfallen, nur ein theoretisches Werk, ein Lehrbuch des Contrapunkts, der Gradus ad Parnassum hat seinen Namen in unsere Zeit herübergetragen und erhält ihn bei allen Tönen in Achtung, welche die Musik eines tieferen und erustener Studiums würdig erachten. Wenn man nur solchen Geistes, die einen bahnbrechenden Einfluß auf ihre Zeit ausgeübt haben, die Ehre einer biographischen Verherrlichung zugehen will, dann freilich hätte v. Köchel in seinem Johann Josef Zur einen großen Mißgriff gethan, denn derselbe huldigte dem in seinen Tagen herrschenden italienischen Modergeschmack und ist über die Anforderungen desselben nie hinausgegangen; in jenem Gradus ad Parnassum indessen hat uns der Meister ein Lehrgebäude aufgestellt, das einzig und allein in seiner Art dastehend, noch jetzt das unüberwundene Muster einer Methode für die Behandlung des Contrapunkts darstellt und gewissermaßen die Basis unserer specifisch musikalischen Wissenschaft bildet. Ein solches Verdienst, wenn wir, hat ebenfalls seine Verdienstigung auf eine eher volle Anerkennung durch ein literarisches Denkmal, und Dingenen, welche die Kunst und ihre Geschichte nicht bloß nach deren schöngeistigem Wesen schätzen, müssen dem Verfasser Dank für sein Unternehmen wissen. Sa, wenn auch der Baum, den der Verfasser in dieser Personlichkeit aus dem Boden der Vergangenheit geboben hat, nicht im Staude sein sollte, ein höheres Interesse zu wecken, so hängt doch an seinen Wurzeln ein so großes Stück alten Wiener Musik-

lebens, daß schon aus diesem Grunde der Autor mit seiner Biographie der Kunst- wie Culturgeschichte einen großen Dienst erwiesen hat. Wir stellen nicht an, das genannte Werk zu den bedeutendsten Errungenschaften der deutschen Wissenschaft auf diesem Gebiete zu zählen, und namentlich wird der Forscher in der Geschichte der Oper daselbst freudig begrüßen, denn er findet nicht nur in ihm ein kostbares Material zutage gefördert, sorgsam gesichtet und geordnet, sondern auch eine Fülle von Angaben, welche über die mächtigen Einwirkungen dieser Kunstgattung auf den Charakter des socialen Lebens ein effectvolles Licht ausgießen.

Wir, die wir gewohnt sind, die alten Zeiten aus der Vogelperspective der unsrigen zu betrachten, pflegen gern den Styl des Lebens und Genusses unserer Vorfahren nach den Perrücken, die in der Mode waren, zu beurtheilen und die damaligen Formen der Sitte, wie den Geschmack in der Kunst als altmodisch mittheilig zu belächeln. Nichtsdestoweniger fühlen wir uns wie in das Reich der Märchen versetzt, wenn wir uns in die schlichte und prächtige Darstellung der Zustände Wiens am Ende des siebzehnten und am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts versetzen. Bilder von ungehabter Pracht steigen auf und entfallen einen Farbenreichtum, gegen welchen die effectvollsten Schaustellungen unserer heutigen Zeit bleich und armselig zurücktreten. Da strahlt die Hofburg empor, umgeben von historischem Glanz, als Symbol der ersten Kaiserinacht auf Erden. Die weißen Säule derselben sind beletzt von Cavalieren in mächtigen Alkagenerücken und glänzend gestickten Kleidern, von schönen Damen in langen steifen Roben, schimmernd von Juwelen und Diamanten; italienische, spanische und französische Kaut bringen an das Ohr, hin und wieder, aber selten, vernimmt man wol auch ein deutsches Wort. Die Gestalten dreier Kaiser, Leopold's I, eines eifrigen und geschickten Musikers, Josef's I, welcher für ein neues brillantes Opernhaus im größten Style erbaut, zwischen der Hofbibliothek und der Wissenschaften und nicht weniger der Musik, jedoch, von einem reichen Hofstaat umgeben, an uns vorüber. Von festem werden wir zu Festen geführt, deren Mittelpunkt eine festende Comödie, aufgeführt mit dem großartigsten kernischen Gepränge, bildet. Jetzt wohnen wir der brillanten Vor-

stellung des „Pomo d'oro“ bei, welche mehr als 100000 Thaler kostete — damals galt eine Opernvorstellung noch als eine Kunstaufgabe, zu deren würdiger Lösung man meinte, keine Kosten scheuen zu dürfen — und wir erkennen mit Franz Sparr, dem Verfasser des Textes, über die Erlesenheit der Musik, die Wohlthat der Senerie, den Reichtum der Costüme, die Mannichfaltigkeit der Maschinen, die Eigenhümlichkeit der Turnierkämpfe, den Troß der Gesellschafter u. i. w. Dann werden wir wieder in den weitläufigen Park des Lustiglooses Favorita versetzt, wo am 21. September 1716 die Zauberober „Alcine“, mit der Musik von For, im Freien zur Aufführung kam, und wir genießen nicht andern auch das Schauspiel eines Seetrefens, welches zwei Flotten von kleinen vergoldeten Schiffen darstellten.

Zum Fasching 1721 wird uns eine Opernvorstellung geboten, die ihresgleichen schwerlich vorher noch nachher gehabt hat. Man gab nämlich und zwar bei Hofe den „Christo“, gedichtet von Apostolo Genio und componirt von Antonio Caldara mit einer durchgängig hochartifftvollen Besetzung. Kaiser Karl VI. selbst machte den Capellmeister und dirigirte eigenhändig, die Partien der handelnden Personen hatten übernommen die Gräfinnen Plafai, Starbemburg, Berg, der Marquise Gallenati, der Prinz Diob. Savoyen, Ferdinand Graf Harrach und der Marquise Stella. Das Orchester war ebenfalls aus Personen vom reinsten adeligen Blute zusammengestellt. Die Violine strakten Graf Ennberg, Fürst Volkowiz, Graf Proskau, Graf Aspermont, Graf Stubenberg, Graf Notal, Graf Verdun, Graf Werthenberg, Graf Piccolomini, Graf Padua und der Baron Tazari; das Violoncell die Grafen Vergen, Hertzstein, Gardeck. Graf Kogi (Koszy) spielte den Contrabaß. Die Oboe versahen die Grafen Truchsch; Zell und Langheim; das Fagott Graf Gavriani und Baron Figher; die Trombe und die Duerflä waren in den Händen der Grafen Duestenberg und Saleburg; das zweite Symbol fiel dem Grafen Ferdinand Vergen zu, an dem ersten leitete der Kaiser selbst die Musik. Heutigen Tages müßte es schwer sein, vier Orchester von zweimundanzig Personen aus diesen vornehmen Kreisen zusammenzubringen. An den Tänzern in den Zwischenacten beteiligten sich die Gräfinnen Thurn, Salm, Gentlin, Zwisendorf, die Grafen Salm, Strafolod, Zobur

und Herz gelassen sein; dieser Zug nergelnder Ungzufriedenheit, steten Pessimismus — er ist uns und weit mehr jener Generation, der Banernfeld entstammt, erzeugen worden durch eine rückwärts alle Mittel der Macht und Gewalt mitdringende Staatsautorität und die mit ihr verbündete Seilümpartei. Injere freier abnehmende Generation, die in mitten einer großartigen, in politischer wie national-ökonomischer Richtung weltumgestaltenden, herzerquickenden Periode lebt, begreift nicht die harte Leben unter Metternich'schem Druce, dies endlose Duängelu stunder Geistesdrücker, genannt Censoren, an deren Nachsicht sich die hervorragendsten Autoren schließlich so lebhaft gewöhnten, daß ein Dichter Anno 48, da der Frühlingsthum einer erdumspannenden Revolution die Censur mit allem feudalen Kram weglegte, ausrief: „Wie löwe ich kua ich nicht jetzt gewöhnt ohne Censur zu schreiben, da ich doch jahrelanglang ein Viertel für das Publicum und drei Viertel für den Nachsicht des Censors schrieb!“

Nicht den Segnungen eines solchen verkehrten Systems war es zuzuschreiben, daß wie wundervolle Blumen den wälfchen Sämpfen entsprechen, in Deutsch-Österreich eine ganze Epigonenfahar der großen Weimaraner erwuchs: Dichter von Namen und Rang eines Grillparzer, Lenau, Gahn, Halm, Raimund, Bauerfeld — nein! Gustav Freytag hat den wichtigen Ausdruck dafür gefunden. Das gepreßte Volksgemüth mußte sich von dem Zwang einer verkehrten Staatskunst in der freien Kunst Dross lüden, es erkämpfte unjeren Dichtern untergängliche Schöpfungen, wälfchen Scherben, unserm Mozart, unserm Haydn unsterbliche Weisheiten. Und wieder nur der unermüthlichen Vollkraft unjeres Stammes war es zuzuschreiben, daß diese Gefänge kein Schwänzengefang wurden — denn unauisgesetz hat in Desterreich Feudaladel und Clerus an der Wiederhaltung, wösmöglich an der gänzlichen Vernichtung unjerer Stammeseigenthümlichkeit: doch Druce erzeugt Gegenruce, und je energischer die Ritter vom Säbel und Krumstab tyrannisirten, desto höher demoustrirten die Ritter vom Geiste.

Wie der Chemiker aus den verflochtenen Atömen die reinlichsten Stoffe zu bereiten versteht, so hat der Lustspiel-Dichter Bauerfeld aus einer verrotteten, in politischer Hinsicht impotenten Gesellschaft die Romantik zu seinen anjenseitigen Comedien, zu seinen bittigsten Epigrammen gemacht; aber Cines müssen wir der von ihm durchgehenden Gesellschaft zum Ruhme nachjagen: sie war politisch träge, aber social gesund. Da kamen die „Pfriffe mit dem danken Fleck“ nicht auf unsern Dichter, der seine Landeute jammt und sondern im Feinbetracht mit derselben göttlichen Großheit als politische Mäulen abfanzelte, wie den Grafen Hohenwart und Confortan; es wäre verfehlt, daraus einen Rückschluß auf seine Stimmung machen zu wollen; einer gedrückten Zeit entstanden, war Schaffire und Nergeln die einzige Gegenwaffe, um sich geistig stüt zu erhalten.

So hat er denn diese Kampfwaffe in die neue Zeit hinübergetragen; wie geistvoll er auch Neu-Wein in seinen Bildern „Aus der Gesellschaft“, „Moderne Jugend“ und vielen anderen zu conferiren verstand — völlig in sie hineinzuwachsen war ihm, gleich seinem Freunde und Kunstgenossen Grillparzer, verlag.

So feiern wir denn heute kein Jubelfest: ihm zur Ehre, seinen Antagonisten zur Strafe, eine lebendige Illustration des Schiller'schen Wortes: „Der Geist regiert die Welt!“ Doch auch eine Lehre wollen wir hinwegnehmen aus dem rauhenen Jubel des 12. Jänner: Die junge Generation soll sich schulen und läutern an diesen Vorbildern eines Grillparzer, eines Grün, eines Bauerfeld, wie sie aus ihrer eigenen, innerlichsten Ueberzeugung treu, ohne Rücksicht für irgendwelche Autorität, kämpften und stritten für Deutschthum und Freiheit; doch sie sollen zu der Ehrenhaftigkeit, der geistigen Schlagkraft dieser Geistesheben auch den Staatsstimm, die zuchtvolle Hingabe an den Vaterlandsgedanken unjerer deutschen Stammesgenossen gefestigt; sie sollen in einer Minute der Freude nicht alle Stürme und Beleidigungen jahrelanger Mißwirthschaft enthusiastisch vergleichen — aber sie sollen auch nicht erlahmen, nicht gleich der vorigen, in politischer Hinsicht marionetten Generation in einer Stunde politischer Bedrücknis; müthig und kühn mögen sie, eine geist- und kraftgewandte Phalanx — als Nacht für's Vaterland einstehen, treu jener Rückert'schen Lehung:

... wer dem Adler gleich will und die Sonne werden,
Darf mit der Nachtigall nicht um die Hofe streben.

Zuland.

Wien, 12. Jänner. (Der Diemitt Polsk), das Organ der eigenthümlich polnischen Revolutionisten, ist das einzige Blatt, welches seine volle Befriedigung über den Vordröng des Abgeordnetenhauses äußert. „Uns erlebnate,“ sagt der Diemitt, „ereignet es sich, daß von Seite der Verfassungspartei die Vereinigkeit ausgesprochen wird, den galizischen Forderungen gerecht zu werden und obwohl große Differenzen über das Maß der Concessionen sich ergeben können, so ist doch schon die Anerkennung unjerer Sonderstellung ein großartiger Fortschritt, den wir mit aufrichtiger Freude begrüßen. Die Erklärung, daß die galizische Angelegenheit zugleich mit der Wahlreform ihre Beidigung finden soll, beruhtig und minderbens infolens, als unjere Sache nicht: verzeiht über der Wahlreform untergeordnet werden wird. Im Allgemeinen glauben wir also, daß die galizische Delegation höchstens zum Zweck einer stärkeren Betonung ihres Standpunktes eine Veränderung des auf Galizien bezugnehmenden Passus der Adresse vorschlagen wird. Sie ist aber verpflichtet, trotz ihrer Antecedenten verpflichtet, für die Adresse zu stimmen.“

Wien, 12. Jänner. (Zur croattischen Frage.) Wie die heutigen Vesterblätter melden, circuliren lithographirte Exemplare der beiden Memoranden in Kreisen der Pest-Partei. Sobald die Angelegenheit in ein Stadium tritt, wo die Gehaltigkeit nicht länger notwendig erscheint, werden die Memoranden veröffentlicht werden. „Macrom“ ist in der Lage, „zur Bestreitung etwanger Besorgnisse“ mit aller Bestimmtheit erklären zu können, daß der Ausgleich nur in einer solchen Weise zu Stande kommen werde, daß die seit dreißig Jahren frei zu dem gemeinsamen Vaterland haltende Unionisten-Partei weder in ihrer Ehre noch in ihren Interessen gekapert werde. Als Vermittler der Fusion zwischen beiden Parteien werde sich Minister Graf Pejačević demnächst nach Agram begeben.

Wien, 12. Jänner. (Den Slowaken) eröffnen sich, wie wir in Kürze schon telegraphisch gemeldet, ungeacht prächtige Aussichten. Täugit so unaukt an ihren schönsten wöskwestlichen Räumen gerissen und ohne jede Hoffnung, den Vorrath der als Maculatur aufgeschichteten russischen Grammatiken an die — Polen oder Tiroler abgeben zu können, fühlten die Gelehrten in ihrer Vereinigung ein mächtig Schonen nach neuem nationaler Spielzug und Jagen

schonfängig aus, woher solches zu nehmen. Es läßt sich zwar gar schon mit der „französischen Republik“ kotectiren, aber was nützt es, wenn der Rahme mit den Winden gehen — und ächte? Wohin der Blick auch fällt — kein Bundesgenosse, kein williger Memorandenmann. Da steht in der Ecke der biedere Slowake. Wie wir ihn von dem Gemüthe und aus der Wirklichkeit fer kennen zwar sein besonders verlockendes Object der Beobachtung, noch auch ein besonders bedrohlicher Gebel der politischen Action; aber man weiß ja, was in der Noth selbst der Teufel thut, geheime also Herr Krieger. Und so schlägt denn der Polrak die höchsten Töne an. „Bruder Slowake — so etwa lautet dein Gernom — du bist zwar noch böse vernachlässigt und arg hinter uns zurückgeblieben, aber wir wollen uns deiner annehmen und dich civilisiren. Wir wollen dich studiren lassen und dich unterrichten in der Kunst des Oppositens, Agitirens, Demonstrirens — und noch ganz andere schöne Spiele lehren wir dich. Schick — uns jährlich 50 blühende Jünglinge als gelehrige Schüler und in zehn Jahren fordern wir Arm in Arm mit dir das Jähshundert in die Schranken.“ So ton! das löckende Lied von den Ufern der Wolow, und in der Slowake werden sie sich sicherlich nicht wenig erfreuen ob der geistigen Großmuth. Wir aber — jähren noch immer nicht; denn für besagte 50 Slowaken-Jünglinge müßte ja auch alljährlich gezahlt werden und an dieser Prosa des Lebens scheitert nur zu leicht das schönste Ideal — der Herren Palatsch und Krieger!!

Wien, 12. Jänner. (Sanctionirte Landbesetzung.) Der Kaiser hat das vom niederösterreichischen Landtag beschlossene Gesetz, womit die Gemeinden Mairies und Kirchdörfern auf die Dauer von fünf Jahren zur weiteren Einbeziehung einer Büchermath ermächtigt werden, sanctionirt. Ferner das beschlossene Gesetz über die Benennung der im Zuge der ersten Kremer-Bahnhofsfrage über die Bezeichnung künftigen Bahnhofs bei Herzogenburg. Die kaiserliche Zustimmung wurde ertheilt der beschlossenen Trennung der Gemeinde Stablaun von der Gemeinde Hilschitz; der Katastralgemeinden Tiefenbach und Ober-Rußbach von der Ortsgemeinde Nieder-Rußbach; der Katastralgemeinde Köllin von der Ortsgemeinde Aulitz und der Katastralgemeinden Ginzersdorf und Althausen von der Ortsgemeinde Birkstätt; mit welcher Trennung die Constitution als selbständige Ortsgemeinden verbunden ist, endlich der Trennung der Katastralgemeinde Mühlbach von der Ortsgemeinde Griebach und deren Zuweisung zur Ortsgemeinde Wieselbach.

Graz, 11. Jänner. (Drig. Cora.) (Aus dem Gemeinderathe. Affaire Schulk. Deutsch-Verrein.) Der Gemeinderath schritt in seiner gestrigen Sitzung zur Vice-Bürgermeisterwahl, welche auf den Vortag abgeordnet und Realitäten-Vertheil Herrn Dr. Vortugall fiel. Derselbe erklärte auch die Wahl anzunehmen und versprach, alle Rechte aufzubieten, um seiner schwierigen Aufgabe gerecht zu werden. Dem früheren Vice-Bürgermeister, Herrn Kiewschmidt, wurde über Antrag des Herrn Gehilzer die vollste Anerkennung des Gemeinderaths für seine erprobte Thätigkeit und große Aufopferung ausgedrückt. Da heute die erste Sitzung des neuen Gemeinderaths war, so wurde auch die Wahl der Stadträthe sowie die Wahl in die Sectionen vorgenommen. In Stadträthen wurden gewählt die Herren: Professor Dr. Jwoof, Santfisch, Professor Dr. Wädel, Josef Steiner, Dr. v. Köppl und Oberst v. Ködanzberg.

Das ungewählte liberale Presbyterium der hiesigen evangelischen Gemeinde scheint in der Verfassung-Angelegenheit des Herrn Erhard Schulk energisch vorzugehen zu wollen. In der heutigen Sitzung beschloß wurde beschlossen, eine Deputation an den Oberkirchenrath in Wien zu senden mit der Forderung, derselbe wolle eine eigene Untersuchungs-Commission für die Angelegenheit des Herrn Schulk nach Graz senden, da alle Verfügungen der Oberkirchenraths in dieser Angelegenheit in Folge von Berichten getroffen worden seien, welche von Herrn Pfarrar Lebensreit verfaßt, die — eigentliche Sachlage entstellen. Die Deputation hat den Auftrag, falls der Oberkirchenrath keine genügende Erklärung abgibt, sich hiezu gleich zum Herrn Unterrichtsminister zu begeben, um diesem die Verhältnisse zu überreichen und ihn über die Sache eingehend zu informieren. Die Deputation dürfte schon kommenden Sonntag von hier abreisen und wird aus dem Senator der Gemeinde, Herrn Dr. v. Maier, und den Herren Presbytern Peter Reininghaus, Professor Dr. Schumy und Braun bestehen. Morgen findet eine öffentliche Versammlung des deutschen Vereines statt, in welcher ein Antrag wegen Anklage gegen das Ministerium Schernwart und ein Antrag, betreffend die Affaire von Steins, eingebracht werden soll.

und Baron Westend; ferner die Eherzoginnen Maria Theresia (damals 7 Jahre alt) und Maria Anna. Und es war nicht etwa eine dilettantenhafte Vorstellung, welche des unvollständigen Mimabes bedurfte, um die künstlerischen Schwächen zu verdecken. Der Componist war entzünd über die Leistung, noch mehr der Dichter. „Ich kann Euch nicht entprechend den Beifall schildern,“ schrieb der Letztere an einen Verwandten in seiner Heimat, „den mein Drama erlang, daß zur allgemeinen Bewunderung von jenen Damen und Anwesenden darzustellen, gespielt und gefeiert wurde, welche immer an der Spitze des Orchesters, am Clavier, den Allerhöchsten Herrn gehabt haben, der mit der größten und feinsten Meisterei, wie ein Professor spielt. Die drei feinsten Damen befanden leisteten Wunderbares und wären sie Musiker von Profession und müßten sie mit Singen ihren Antheil verdienen, so würden sie auch in Italien unter ersten eine erste Erwähnung sein.“

Die Musik bildete in der That die Dmittenfenz aller der vielen Festlichkeiten, in denen sich damals die Prachtliebe der Kaiser gestiel. Sie war nicht etwa der Gegenstand einer bloß schätigen Liebhaberei oder gar eine Modesache, sondern in Wahrheit ein Lebensbedürfnis. Man war dem Gemisse musikalischer Vorstellungen so leidenschaftlich ergeben, daß das Verzechnis der Opern, Theaterfeste, wie der kirchlichen Oratorien, welche letzteren die Festenzeit anfüllten, von 1658 bis 1705 bis zur erstaunlichen Anzahl von vierhundert stieg. Das Beispiel der Römehnen wirkte auf die bürgerlichen Kreise zurück, denen ohnehin jene theatralischen Gelehrlichkeiten nicht gänzlich verflochten blieben. Die engen Häusern Gassen der Stadt erlangen von Chorweilanten, von Psalmen oder zärtlichen Nachmusikern. In Spiel und Gesang fand die leichtlebige, ohnehin musikalisch sehr begabte Natur des Wiener ein Element, in dem er sich überaus behaglich fühlte. Man ließ sich im frohen Lebensgenusse nicht durch das düstere Gewölk heiren, welches hinter den weiten Ausgängen Ungarns drohend am östlichen Horizont hing und sich bereits unmittelbar vor der Stadt entladen hatte. Die schweren Endrücke der Belagerung von Wien durch die Türken 1683 waren bald verwunden und hatten die Lust,

sich des Lebens in möglichster Weise zu freuen, nur gestekert. Die Neigungen der Einwohner für musikalische Genüsse erstielten außerdem durch die ungemein zahlreiche Schaar der Musiker Vorschub, welche die Bekreibungen des Hofes in Wien verkommen. Browne erzählt in seinen „ganz sonderbaren Reisen durch Niederland, Teutschland u.“ Nürnberg 1684, daß sich so viele Musikanten in Wien befänden, „wie dann schwerlich wol mehr anzutreffen sind als allhier. Auch wird die Musik dableist nicht nur über die Mäßen wohl bestellt, sondern es werden nach der Art der itallischen Fürsten verschiedene Kapapaus zum Singen unterhalten.“ Mit Einem Wort, Wien war schon am Ende des sechzehnten Jähshunders und noch mehr im Anfange des achtzehnten ein Musikstadt. ersten Ranges und wurde als solche allgemein anerkannt.

Allein auch die Persönlichkeit des Helden selbst, des ehrwürdigen Johann Josef Fur, ist wohl geeignet, dem Leser eine warme Theilnahme einzuschließen. Wir finden in ihm einen edelgegnen deutschen Charakter, der einer ungeschickbaren Familie entstammt, mit eigener Kraft sich emporgerichtet hat zu der höchsten musikalischen Stellung, die er inmitten der glänzenden, von Hofe so bevorzugten italienischen Künstlerstätt künftandzwanzig Jahre hindurch trotz mancherlei körperlicher Leiden zu behaupten wußte, ohne je zu unwürdiger Reclame oder noch unwürdiger Intrigue seine Zuhörer zu nehmen. Letzter breitet sich über seine Lehrsätze ein dichter Schreier aus, den der Verfasser trotz aller Anstrengungen und Fortschritten unvermögend war zu lästern. Wir treffen die Wiege des berühmten kaiserlichen Sopranellensängers in einem kleineren jölgernen Bauernhause der Ortsgemeinde Hirsfeld, ungefähr drei Meilen östlich von Graz, an, wo derselbe um 1660 das Licht der Welt erblickte. In jenen Tagen war die Bildung noch nicht in die Berge der grünen Steiermark bis zu dem Grade vorgeedrungen, daß ein musikalisches Talent dableist auch nur die dürtigsten Mittel zu seiner Ausbildung gefunden hätte. Selbst von der Kunst des Schreibens und Lesens hatte die Familie des Meisters, gleich den anderen Einwohnern der Ortsgemeinde, nicht die geringste Ahnung. Und nun begegnet er und sechshundredreißig Jahre später (1696) plötzlich in Wien als ein bereitet

fertiger Mann und Künstler, in der Stellung eines Organisten des Stiftes zu den Schotten. Sein Ruf als Musiker ist bereits so hoch gestiegen, daß zwei Jahre später Kaiser Leopold I. ihn zu seinem Hofcomponist ernannte. Wie und aus welchem Anlaß nun konnte er nach Wien gekommen sein, hier in der fremden, großen Stadt seinen Unterhalt gefunden, sich den Weg zu seiner künstlerischen und geistigen Ausbildung gebahnt haben?

Daß ihn ein heftiger Drang zu der Tonkunst bewogen habe, seine Heimat zu verlassen, scheint aus einer Stelle im „Gradus ad Parnassum“ hervorzugehen. Der Lehrer fragt nämlich dort den Schüler, ob dieser auch wahren Beruf zur Musik in sich fühle, und erhält die Antwort: „Zur Zeit, als ich noch nicht im Gebrauch meiner vollen Vernunft war, wurde ich durch die Heftigkeit, ich weiß nicht welchen Triebes hingeciffen; es richtete sich all mein Sinnen und Trachten auf die Musik, und auch jetzt bin ich von einer beinahe wunderbaren Begierde, sie zu erlernen, durchglüht und wie willenlos dahin gedrängt; Tag und Nacht scheinen meine Ohren von süßen Klängen umflöt zu werden, so daß ich an der Wahrheit meines Berufes durchaus keinen Grund zu zweifeln habe.“ Diese Worte tragen so das Gepräge eines Erlebnisses, daß ohne Zweifel in ihnen der Meister seine eigene Jugendempfindung zum Ausdruck gebracht hat. Röchel verpünthet mit Recht, daß Fur von seiner Heimat nach Wien gegangen und sich hier allmählig emporgearbeitet und die nötige Protection verschafft habe. „Die Verbindung eines kleinen Schatmeistes mit irgend einer, wenn auch obscuren Persönlichkeit in Wien konnte hinreichen, daß der Waisenjüngling den Wunderkust ergriff und — wie viele Andere vor ihm und nach ihm — ohne besondere Unterstützung gekost dem Eldorado seiner Wünsche zustrichte.“ Die Fabel, Fur sei in Böhmen gebildet worden und habe die besten Capellen in Deutschland und Frankreich bestrift, wird durch das Werk unjeres Verfassers gründlich widerlegt. Die Stellung als Hofcomponist bildete nur die erste Stufe zu einer weiteren Veredlung unjeres Meisters. Das Amt hatte Kaiser Leopold im Jahre 1696 ins Leben gerufen und dankt den beliebten Componisten Radia beileidet. Der Zweck des-